

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 2 (1939-1940)
Heft: 2-3

Artikel: Vom ehemaligen Schüler zum Erziehungsdirektor
Autor: Stampfli, Oskar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861114>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in kleinbäuerlichen Gegenden: Nicht nur Hebung der Wirtschaftlichkeit, sondern auch *Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ist das Gebot der heutigen Zeit*, insbesondere in den kleinbäuerlichen Gegenden. Es ist klar, dass die bereits erwähnten *gewerblichen Betätigungen* (Heimarbeit usw.) für die kleinbäuerliche Bevölkerung zugleich neue Arbeitsgelegenheiten bringen. Die gewerblichen Betätigungen, sei es als Nebenbeschäftigung oder sei es als Hauptbeschäftigung, kommen also den Kleinbauernfamilien in doppelter Hinsicht zu Hilfe. Es gibt aber noch eine weitere, sehr wichtige Arbeitsgelegenheit für die kleinbäuerliche Bevölkerung, nämlich in der *Landwirtschaft selber*. Die mittleren und grossen Bauernbetriebe beklagen sich fortgesetzt über den Mangel an geeigneten Arbeitskräften. Ja, es wird sogar zum Teil der Rückgang des arbeitsreichen Ackerbaues und dafür die Ausdehnung der arbeitsarmen Graswirtschaft auf den Mangel an ländlichen Arbeitskräften zurückgeführt. Es muss die bedauerliche Feststellung gemacht werden, dass in der Schweiz die Bauernsöhne lieber im Gewerbe, als in anderen Bauernbetrieben nach Beschäftigung suchen. Eine analoge Erscheinung wie bei den Töchtern, welche auch lieber Fabrikarbeit als Haus-

dienst annehmen. Hieran sind in erster Linie ständische Vorurteile und unrichtige Würdigung der Arbeit schuld. Es liegt aber auch in vielen Fällen der Fehler beim Dienstherrn, wenn insbesondere die persönliche Behandlung zu wünschen übrig lässt. Persönliche Einker, staatliche Massnahmen und vor allem die Not werden hier Wandel bringen.

Der Leser dieser Zeilen wird mit gemischten Gefühlen diesen Aufsatz zu Ende lesen. Vorerst so viel Schönes aus der äussern Natur des Dorneckberges, dann aber auch so viele Sorgen aus den Kreisen der kleinen Bauern. Bekanntlich besitzt aber kein Mensch die Summe aller Güter. Unser Schwarzbube ist auch der letzte, welcher die Flinte ins Korn wirft. Er verliert den Mut nicht so rasch. Wer diesen energischen Volksschlag kennt, der weiss, dass diese Menschen bis zum äussersten *ihrer Scholle treu bleiben* und in erster Linie auf die *eigenen Kräfte* in ihrem Kampfe um eine karge Existenz vertrauen. Doch werden viele Kleinbauern schliesslich im Kampfe unterliegen müssen, sofern wir sie teilnahmslos dem Schicksal überlassen. *Ihre Rettung liegt im Bereiche der Möglichkeit; ihre Erhaltung ist politische Klugheit.*

Vom ehemaligen Schüler zum Erziehungsdirektor

von Dr. Oskar Stampfli, Regierungsrat

Da sind es ja schon bald vier Jahrzehnte her, seit ich das liebe Dörflein im Schwarzbubenland zum ersten Mal verliess, das bisher meine Welt bedeutet hatte und es beschleicht mich wieder das wehe Gefühl, das mich damals überkam, als ich erstmals ein Stück Heimat opferte und das so oft noch im Leben mich übernahm, wenn ich wieder etwas verlor, das mir mit Jugend und Heimat eins war.

Doch ich soll ja von meiner Schulbubenzeit berichten und ich werde gewahr, dass es um die Geschehnisse geht, die sich in meiner Erinnerung so fest und unauslöschbar eingegraben haben, dass der Gedanke, es sei seitdem so viel Zeit vergangen, unfassbar erscheint; dabei werde ich mir auch wieder bewusst, wie sonderbar und ungerregelt meine erste Schulzeit verlief. Ich war fünf Jahre alt, als mein äl-

tester Bruder in die zweite, der zweitälteste in die erste Klasse der Primarschule eintrat. Ich war ein stiller, versonnener Junge, der so wenig Lärm verursachte, dass die Eltern öfters sagten, als einziges Kind wäre ich gänzlich unbemerkt geblieben. Die beiden Brüder, die nicht recht einsehen mochten, warum sie lernen sollten, während ich noch uneingeschränkt die Freiheit genoss, nahmen mich wacker in die Kur mit Schreiben, Lesen und Rechnen und halb aus Interesse, halb unter ihrem Zwang lernte ich spielend die Künste, die den Schrecken der ABC-Schützen bildeten. Ich entsinne mich freilich auch, dass ich einmal gegen meine ungebetenen Schulmeister mich auflehnen wollte; aber da meinte der Vater, das schade mir gar nichts, und so tat ich zwar ohne Murren, aber mit etwelchem Erstaunen das als Pflicht, was mir bisher Spiel und Vergnügen war.

Da ich am 27. April 1892, also knapp vor Schulbeginn, sechs Jahre alt wurde, konnte mir nach Gesetz mein Vater das Recht zum vorzeitigen Schuleintritt erwirken und so kam ich denn mit etwelchem Zagen in die Unterschule zu unserem unvergesslichen hervorragenden Lehrer Oswald Stampfli, der, wenn auch klein von Gestalt, seines bestimmten Auftretens, seines Erzieher- und Lehrgeschicks wegen allgemein und bei seinen Schutzbefohlenen nicht zuletzt auch seines roten Vollbartes wegen, in hohem Respekt stand. Als er mir die Fibel der ersten Klasse überreichte, fing ich munter an, auf den letzten Seiten zu lesen. Er stutzte, brachte sofort ein mir unbekanntes Büchlein und als ich zu seiner Verwunderung auch darin wirklich zu lesen vermochte, stellte er mit mir eine regelrechte Prüfung an. Nach fünf Minuten war er über den Stand meiner Kenntnisse völlig im Klaren. Er setzte mich sofort in die zweite Klasse, diejenige meines Bru-

ders Walther, eine zahlreiche und recht aufgeweckte Gesellschaft.

Zwei Jahre lang hatte ich das Glück, Schüler dieses Mannes zu sein, der mit eiserner Disziplin, aber auch mit vorsichtig erzeigtem Wohlwollen uns geistig derart zu fördern wusste, dass wir uns am Schlusse der dritten Klasse tatsächlich keine nennenswerten Verstösse gegen die Rechtsschreibung mehr zu Schulden kommen liessen.

Als Viertklässler kamen wir zu Herrn Lehrer Gyr, einem ziemlich gestrengen und sehr gewissenhaften Lehrer. Er liess nach einem Jahr ein halbes Dutzend der fähigeren Schüler unserer grossen Klasse in die sechste übertreten, die durch Zahl und Fähigkeit der Schüler nicht sonderlich zum Rühmen Anlass bot, da ihrer einige von der fünften Klasse weg in die Bezirksschule übergetreten waren. Bei diesem Ueberspringen der fünften Klasse durfte ich wiederum mitmachen, so dass ich also mit neun Jahren glücklich in der sechsten Klasse sass und gerade das wurde mir später auch zum schweren Verhängnis! Zwar war's ein herrliches Schuljahr! Man denke: Im Sommer hatten wir ganze zwölf Stunden Unterricht, nämlich Montag, Dienstag, Mittwoch und Freitag je von 7 bis 10 Uhr, also dass wir von Mittwoch um 10 Uhr bis am andern Montag nur 3 Stunden lang die Schulbank drückten.

Im Frühjahr darauf glaubte ich, mich auf mein Zeugnis mit lauter blanken Einsern berufen zu können, um in die Bezirksschule eintreten zu können. Mein Vater, Bezirkslehrer Kaspar Stampfli fand nun aber, ich sei als zehnjähriger Knirps doch noch zu jung und zu klein, um die Bezirksschule zu besuchen und so musste ich mich wohl oder übel damit abfinden, vorher noch recht überflüssigerweise die siebente Primarklasse zu durchlaufen, in der sich natürlich alle die befanden, die für den Besuch der Bezirksschule zu

bequem oder zu wenig befähigt waren. Es kostete mich daher herzlich wenig Mühe, an der Spitze der Klasse zu sein und so geriet ich ganz von selbst zum ersten Mal in ein gemütliches Bumeln, das meiner Entwicklung nicht eben zuträglich war. Doch endlich, im darauffolgenden Frühjahr 1897 sollte die Bezirksschule, die für mich ja doch das Höchste war, was es an Bildungsanstalten gab, auch mir Einlass gewähren. Es kostete mich einige Mühe, mich an die gesteigerten Anforderungen und ein intensiveres Lernen zu gewöhnen. Doch gingen wir alle im flotten, anregenden Unterrichtsbetrieb, bei dem es nicht Leerlauf noch tote Punkte gab, unwillkürlich mit. Die beiden unvergesslichen Männer, Bezirkslehrer Meinrad Fürst und mein Vater verstanden es, den letzten, auch den schwächsten Schüler in die Arbeitsgemeinschaft einzuspannen, zu der sie ihre Schule machten. Eigene Prinzipien und Methoden, den besondern Verhältnissen angepasst, auf welche die Schule Rücksicht zu nehmen hatte, gaben ihr ein eigenartiges Gepräge. Davon wird ja weiter noch die Rede sein.

Zwei Klassen zählte die Schule, wie es gesetzliche Mindestforderung ist. Für eine dritte gab es weder ein Bedürfnis, noch irgendwelche Mittel, denn gar kläglich, noch weit bedenklicher als heute, stand es damals um die zur Verfügung stehenden Gelder; doch man kannte nichts anderes und fand sich zufrieden damit ab. Mit neu erwachtem Lerneifer durchlief ich die beiden Klassen, drang erstmals ein in die Anfangsgründe einer Fremdsprache, lernte erkennen, was Grammatik sei und zog in sinnvollen Anwendungen mit Virtuosität Quadrat- und Kubikwurzeln aus. Dabei fehlte ich bei den kleineren und grösseren mehr oder weniger harmlosen Schlingeleien selbstverständlich nicht, denn ich war ein frischer, munterer Junge und durchaus kein Duckmäuser. Ich brachte es

sogar gegen den Schluss meiner Bezirksschulzeit in diesem interessanten Fache so weit, dass mein Vater, der sich der Disziplinarfälle als seines besonderen Ressorts in einer nach unserer Auffassung allzuliebevollen Weise annahm, ohne weiter zu fragen, immer zuerst meinen bescheidenen Hosenboden bearbeitete und am Schlusse dieser Prozedur fragte, wer ausserdem noch dabei gewesen sei. Das ging so lange und es stimmte auch so lange, bis einmal auf die Frage, wer auch noch dabei gewesen sei, fünf meiner Kameraden in die Höhe schossen und erklärten: «Mir sy's gsi; aber der Oskar isch nit derby gsi!» «So isch's halt für nes anders Mol, woner z'weni überchohet!» Ich fand diese Erklärung annähernd in Ordnung; die Rolle des unschuldigen Dulders hätte mich nur mässig gut gekleidet.

Zwei Jahre gingen im Fluge vorbei und es gab für mich an der Bezirksschule Büren kaum mehr viel zu lernen. Aber da brach das Unheil, das mich in die siebente Primarschulklasse geführt, von neuem und noch schlimmer über mich herein: Ich war erst 13 Jahre alt, zu jung zum Eintritt in die dritte Klasse der «Gewerbeschule», an der ich die Maturität bestehen sollte. Was blieb mir anderes übrig, als einfach noch einmal die zweite Klasse der Bezirksschule zu durchlaufen? Ich war also, nachdem ich wohl ohne Uebertriebung ein Jahr lang einer der besten Schüler meiner Klasse gewesen war, regelrecht sitzen geblieben. Dass dies für meine geistige Weiterentwicklung, für meinen Lerneifer und mein ganzes künftiges Studium von unvorteilhafter Wirkung sein musste, ist unschwer einzusehen. Ich war doch noch zu jung, um durch eigene Einsicht und durch Selbststudium mich selber geistig zu fördern. Aber eines tat ich doch: Ich wurde ein wütender Leser! In der bescheidenen väterlichen Bibliothek fand ich den Hauff, dessen Romantik meinem jugendlichen Lesebedürfnis so

herrlich entgegenkam. Da las ich denn zuerst die Märchen — die Geschichte vom Kalif Storch kannte ich ja bereits — dann kam «Lichtenstein» dran. Ich verschlang mit Interesse und erwachendem erotischen Gefühl den «Mann

ben und da ich meine Lektüre mit einer gewissen Heimlichkeit betrieb — natürlich unter gröblicher Vernachlässigung meiner eigentlichen Schulaufgaben — so ging es wohl an die zehn Jahre, bis ich aus zufällig wiederer-



Die vier markanten Lehrgestalten von Büren:

Oswald Stampfli, M. Fürst, Gyr und Kasper Stampfli.

im Mond», dann aber mit anfänglicher Mühe, aber auch mit wachsendem Verständnis und fast plötzlicher Erkenntnis der Tendenz die Kontroverspredigt, mit der Hauff den läppisch-süsslichen H. Clauren rettungslos und unbarmherzig in den Sand streckte. Da hätte ich nun auch freilich gar zu gerne mit der so arg zersausten «Mimili» von Clauren nähere Bekanntschaft gemacht; allein die war glücklicherweise in unserem Dörflein nicht aufzutrei-

regtem Interesse als Hochschulstudent die «Mimili» kennen lernte, deren Lektüre in mir nun nicht vielmehr als das Gefühl eines faden Geschmackes auf der Zunge hinterliess. Die bescheiden vertretenen Klassiker vermochten den im vierzehnten Jahr Eingetretenen kaum zu fesseln, da sie dem Bedürfnis nach Romantik zu wenig entsprachen. Aber da war zufällig noch Jeremias Gotthelf in ausgewählten Werken vorhanden. Ich las ergriffen den «Bauern-

spiegel» und war herzlich froh, zu erkennen, wie viel besser ich es hatte, als der Held dieses erdrückenden Ich-Romans. Ich las auch, die langatmigen moralischen Betrachtungen gelegentlich überspringend, sogar mit halbem Verständnis die «Freuden und Leiden eines Schulmeisters». Darüber war es Frühling geworden unter gelegentlicher Feststellung meines Vaters und seines Kollegen, dass ich in bedenklichem Masse aufgehört hatte, ein «gefreuter» Schüler zu sein. Ein bescheidener Rest von Ehrgeiz und die Scheu vor einer mir mehrfach in Aussicht gestellten beschämenden Blossstellung am Bezirksschulexamen vermochten es, mich zu einem — man verzeihe den sportlichen Ausdruck — kräftigen Endspurt anzuspornen. Zu meinem Glück! Denn an der Prüfung erschien, wie schon öfters, Erziehungsdirektor Oskar Munzinger, mit scharfem Auge und lebhafter Anteilnahme den Gang des Examins verfolgend. Nun, es ging ausgezeichnet und der hohe Magistrat hatte keinen Anlass, wie weiland Karl der Grosse, die Faulen von den Fleissigen zu sündern. Aus dem Zimmer der zweiten Schule, in dem, wie heute noch, die Prüfung für beide Bezirksschulklassen gemeinsam abgenommen wurde, stiegen wir befriedigt in unser Bezirksschulklassen-Zimmer hinauf, das am Examentage als Garderobe zu dienen hatte. Zu Schabernack recht aufgelegt, setzte ich sogleich den mächtigen «Koks» des Erziehungsdirektors auf, der mir zum Gaudium meiner Kameraden über die Ohren fast auf die Schultern herniederfiel. In diesem Moment ging die Türe auf und der Herr Regierungsrat trat zu unserem Schrecken ein. Man wird mir glauben, dass mir seitdem unter dem Hute des Erziehungsdirektors nie mehr so unbehaglich zu Mute war, wie eben in jenem Augenblick. Ich legte das mir unheimlich gewordene Dach rasch wieder weg, dessen Missbrauch dem hohen Herrn aber nicht entgangen war. Fröh-

lich lachend fragte er mich, wie ich heisse und ich antwortete verlegen: «Oskar!» «Siehst Du, so heisse ich eben auch!» meinte er lachend. «Jo, jo, Burschte. Der dörfet scho luschtig sy, Dir heit's famos g'macht!» Dass ich seinen Namen trug, das wusste ich freilich schon, denn von keinem Mann wurde in unserem Hause mehr und mit solcher Hochachtung gesprochen, als von Oskar Munzinger. Ich hätte ihm sogar sagen können, dass ich just sietwegen auf den Namen Oskar getauft worden war, denn in meinem Geburtsjahr 1886 trat Oskar Munzinger so recht ins Blickfeld der Oeffentlichkeit. Man täte dem bescheidenen Schulmeister von Büren aber bitter Unrecht, wenn man ihn deshalb präventiös nennen wollte; er hätte es sich gewiss nie im Traum einfallen lassen, dass sein unscheinbares Söhnlein ein Nachfolger Oskar Munzingers werden könnte; ich ward zum Bezirkslehrer bestimmt!

Doch mit diesem Bezirksschulexamen kam ich neuerdings in die Klemme: An der Kantonsschule begann damals das Schuljahr im Herbst; was sollte ich bis dahin tun? Ich konnte ja, da ich vor dem zurückgelegten 18. Altersjahr kein Maturitätszeugnis erhalten durfte, erst im Herbst in die dritte «Gewerbeklasse» der heutigen Realschule eintreten. Schulpflichtig war ich noch. Als mir mein Vater sichtlich verlegen vorschlug, einen dritten Sommer in der zweiten Bezirksschulklasse mitzumachen, da platzte mein verhaltener Groll und Trotz. Ich erklärte, man könne mit mir machen, was man wolle, aber in die Bezirksschule Büren bringe man mich als deren Schüler keinesfalls mehr hinein und auf das Anerbieten beider Lehrer mich mit besonderen Lehrgegenständen zu beschäftigen, lehnte ich neuerdings schroff ab mit dem Hinweis darauf, dass dies im abgelaufenen Schuljahre auch möglich gewesen wäre, aber unterblieben sei. So ging ich denn aller Gesetzgebung zum Hohn den ganzen

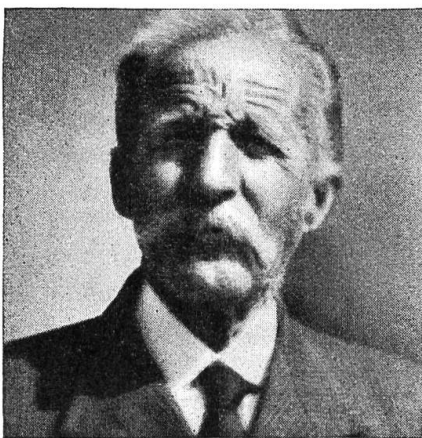
Sommer hindurch überhaupt nicht mehr in eine Schule; vielmehr betätigte ich mich, von allem Lernen unbeschwert, im väterlichen Landwirtschaftsbetriebe, der dem ältesten Bruder einmal zufallen sollte! Ich griff zu, wo man mich brauchen konnte, lernte mähen, melken und fuhrwerken, dass es eine Freude war. In aller Herrgottsfrühe stand ich auf und tummelte mich

sollte das Leben sein, dachte ich mir. Ich habe den Eichendorff'schen Roman mehr als ein halbes Dutzend mal wieder gelesen und er hat für mich von seinem goldenen Zauber bis zur Stunde nicht das Geringste verloren.

Doch es wurde Herbst. Mein Sommeridyll ging zu Ende. Es war eine beschlossene Sache; ich sollte die Kantonsschule beziehen. Es kam der Ab-

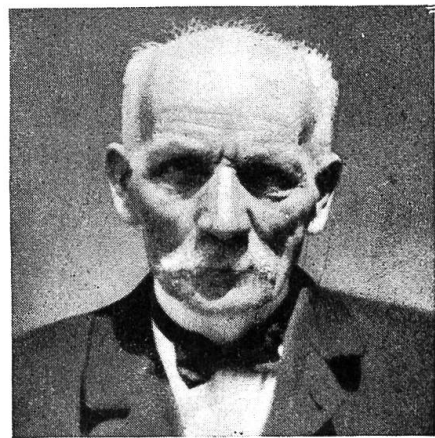
Zwei der ältesten ehemaligen Schüler der Bezirks-Schule Büren

von Hochwald



Isidor Kölliker.

in Stall, Feld und Wald, sodass ich nicht übel Lust bekam, auf weiteres Lernen zu verzichten und bei der Landwirtschaft zu bleiben. Geistige Bedürfnisse plagten mich kaum. Ich las gelegentlich in alten Schmökern, eingebundenen alten Jahrgängen irgendeiner illustrierten Unterhaltungszeitschrift, ich weiss nicht recht mehr, war's «Die weite, weite Welt» oder die «Illustrierte Chronik der Zeit» und fand darin die recht umstrittenen literarischen Erzeugnisse von Otilie von Wildermuth, Marlitt und ähnlichen Grössen; darunter aber fesselte mich ein Titel: «Aus dem Leben eines Taugenichts» hiess er. Ich erwartete natürlich eine saftige Lausbubengeschichte und las und fand dies herrliche Wunder unbeschwerter Sorglosigkeit, das ich mit glühenden Wangen verschlang und das mir das Schönste geblieben auf dieser Welt, was es an Büchern nur geben kann. Ach ja, so voller Romantik



Theodor Nebel.

schied von der kleinen Welt, die mir so lieb geworden, eine wohlbestandene Aufnahmeprüfung, eine neue, oft befremdende Umgebung: Ich war Kantonsschüler.

— — — — —
Wer glauben wollte, ich hätte mich in dieser anspruchslosen Darstellung meiner Bezirksschulzeit darüber beklagen wollen, dass vielleicht gerade in der bedeutsamsten Entwicklungsstufe mein geistiges Wachstum willkürlich volle zweieinhalb Jahre lang zurückgehalten wurde, befindet sich im Irrtum. Von Vorteil war dieser unregelmäßige Weg durch die Volksschule für mich wohl kaum. Aber ich sah schon damals recht gut ein, dass unsere auf einen braven Durchschnitt eingestellte lobenswerte demokratische Schulgesetzgebung auf mich kleines Bürschlein nicht besondere Rücksicht nehmen konnte. Dann waren vier Kinder da, die gleiche Ansprüche machen durf-

ten. Mein Vater gestand mir oft, mein «Fall» hätte ihm mehr Sorgen als Freude gemacht, denn er war Psychologe genug, um die Gefahr zu erkennen, die für mich mit diesem sonderbaren Bildungsgang verbunden war. Nein, auf meiner dreijährigen Bezirksschulzeit liegen keine nennenswerten «Schatten über der Schule». Weit verhängnisvoller hätte es für mich werden können, wenn ich zwei Jahre früher aus der kraftvollen Führung, aus elterlicher Obhut entlassen worden wäre. Was mir aber die Bezirksschule Büren durch ihre unvergesslichen Lehrer für meine Lebensaufgabe mitgab, das lernte ich erst viel später erkennen und schätzen und davon möchte der heutige solothurnische Erziehungsdirektor und Inspektor der Schule noch gerne reden!

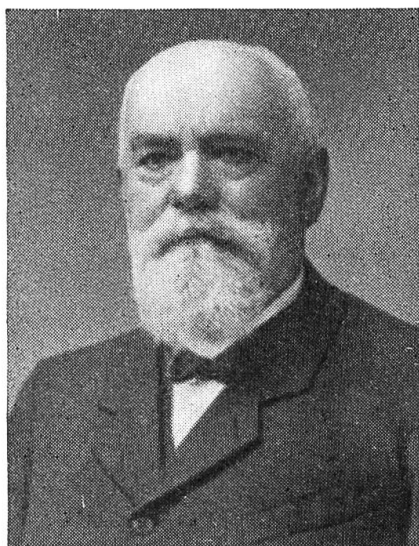
Worin liegt das Geheimnis des unbestreitbar aussergewöhnlichen Erfolges, den die beiden hervorragenden Pädagogen an bescheidener Stelle während Jahrzehnten unausgesetzt zu verzeichnen hatten? Sie waren Beide temperamentvolle, willensstarke Männer, kraftvolle entschlossene Persönlichkeiten, geborene Erzieher. Und ihre Erzieheraufgabe stellten sie über diejenige der Geistesbildung. Und in den zwei Jahren vor dem Schulaustritt wurden die jungen Leute kräftig angefasst, gestählt in harter und doch wohlwollender Schule. Hier setzte eine zielsichere Willenserziehung ein; hier wurde der Schüler mit tiefem Ernst angeleitet, sein Lebensziel zu erkennen, sein Schicksal, soweit eigener Wille es vermag, bewusst zu formen; hier wurde der ganze Mensch erfasst und erzogen, sein Charakter gebildet. Beide Lehrer waren klarblickende Männer, die ihrer Erkenntnisphäre mit sicherem Urteil gegenüberstanden, so dass man von ihnen wohl sagen darf, es sei ihnen nichts Menschliches fremd gewesen.

In das gesamtzieherische Bestreben war auch sinnvoll der gesamte Schulunterricht eingebaut. Da gab es kein Auswendiglernen und gedanken-

loses Hersagen. «Besinne Dich!» war stets das zweite Wort. Das war eine Denkschule, in der jede Frage ihre Bedeutung hatte und keine unüberlegte Antwort entgegengenommen wurde. Hier wurde der Schüler zu selbständigem Denken und Urteilen angeleitet. «Du kannst!» Das war das Leitmotiv für's Leben, das mit suggestiver Kraft dem Schüler für des Lebens kommenden Kampf Mut machen sollte. Da wurde auch im Turnen und auf dem weiten Schulweg keine Wehleidigkeit geduldet. Mit übermenschlicher Anstrengung mussten in strengem Winter gar oft die Schüler von Gempen und Hochwald durch tiefverschneite Wälder und Hänge ihren unkenntlich gewordenen Weg erzwingen. Oefters kam es vor, dass die stärkeren Schüler den Weg bahnten und die Schwächeren und die Mädchen über ungangbare Stellen regelrecht «schleiften». Abends ging der Unterricht über die Zeit der kürzesten Tage beim Einnachten zu Ende. Da dauerte es oft wohl fast zwei Stunden, bis die Schüler von Gempen zu Hause eintrafen. Eines einzigen Morgens entsinne ich mich, an dem es hiess: «Die Gempener sind nicht gekommen!» Es sah auch darnach aus!

Eigenartig war die Lehrmethode, vor allem der Aufbau des Unterrichts. «Wir vermitteln, wo es immer geht, den Lehrstoff in konzentrischen Kreisen», erklärte mir mein Vater. Der Schüler wurde in dem von Heuet- und Ernteferien öfters unterbrochenen Sommerhalbjahr in elementarer Weise kursorisch in die verschiedenen Stoffgebiete eingeführt. Dabei wurden vor allem klare, unzweideutige Begriffe geschaffen, die dauernder Besitz des Schülers wurden und mit denen er mit Sicherheit umzugehen wusste. Dann wurde im Herbst und im Winter der gleiche Gegenstand, erweitert und vertieft, ein zweites und wohl auch ein drittes Mal behandelt, aber jedesmal kam Neues hinzu und so wurde das

ganze Jahr hindurch repetiert und neue Erkenntnis gewonnen und vor allem die unerträgliche öde Frühjahrsrepetition, die oft in geisttötenden Drill ausartet, glücklich vermieden. Da wurden auch in Rechnen und Geometrie Probleme, die weit über diese Stufe



Urs Brosi, Oberförster von Hochwald
Mitbegründer, Inspektor und Donator der Bezirks-Schule
Büren 1837—1916.

hinaus gehen, durch eigenartig sinnreiche Verfahren bewältigt, die in keinem Lehrbuche zu finden sind. Diese Methode erforderte freilich Lehrer, die ihrer Sache sicher waren; sie wäre nicht jedem anzuraten. Sie setzt voraus die Fähigkeit zum Disponieren, souveräne Beherrschung des Stoffes, die Fähigkeit, das Wesentliche ständig hervortreten zu lassen und weitgehende Befähigung zur genauen Beurteilung auch des hintersten Schülers. Sie wussten aber stets, woran sie waren und wie sie in ihrem Unterricht standen. Und wenn sie gelegentlich wieder irgend eine Lücke entdeckten, gings gleich los mit einem Hagel von Fragen über Begriffe, Regeln und Gesetze. So erwuchs auch im Schüler allmählich das Gefühl des gewandten Könnens, des sichern Wissens. Gerade für die schwächsten Schüler erwies sich diese Methode von grossem Wert, denn nie blieb ein Schüler am Schlusse des ersten Jahres sitzen. Erst im Herbst

des zweiten Jahres, nachdem er doch noch weiter gefördert und in den Stoff dieses Schuljahrs auch noch eingeführt war, wurde er zurückversetzt, um mit der ersten Klasse die gesteigerten Anforderungen der Stofferweiterung und Repetition kosten zu müssen. Was an Hilfsmitteln und Apparaten als allgemeinen Lehrmitteln zur Verfügung stand, war überaus primitiv und mager; doch auch dieser Umstand gereichte der Schule kaum zum Nachteil. Die Lehrer wussten dank einer seltenen Fähigkeit der Gestaltung und Darstellung den Schüler recht früh zur Abstraktion zu zwingen und seine Vorstellungskraft zu fördern.

Die Eigenart der Bezirksschule Büren trat denn auch am «Examen» so recht in die Erscheinung, nicht zuletzt dank den beiden Inspektoren, Kreisförster *Louis Furrer* und Gerichtspräsident (später Obergericht) *Hans Stampfli*, die, beide nicht Pädagogen vom Fach, der Schule ein leidenschaftliches und von feinem Verständnis getragenes Interesse entgegenbrachten. Die beiden gestrengen Herren, mit denen sich schon in ihrer eigentlichen beruflichen Stellung gar nicht immer gut Kirschen essen liess, standen beim Jungvolk in besonderem Respekt, was angesichts der beiden bärtigen Hünengestalten mit ihren dröhnenden, tiefen Basstimmen kaum verwunderlich war. Sie machten es den beiden Lehrern und den Schülern niemals leicht. Da wurden schriftlich und mündlich Themen gestellt, die sicher den Rahmen eines Bezirkshulpensums sprengten und manchem Abiturienten immer noch zu denken gegeben hätten und doch mit erstaunlicher Reife und geistiger Bereitschaft behandelt wurden. Dann glänzten aber auch aus den bärtigen Inspektorengesichtern gütig wohlwollende und anerkennende Blicke und wenn etwa einer der Lehrer gegen ein Thema Bedenken erheben mochte, hiess es einfach, wir probieren einmal; die Bürschlein können ja alles!

Das war jeweilen der grosse Tag der Bezirksschule von Büren, an dem um die Jahrhundertwende nur selten die Regierung nicht vertreten war, an dem alle Lehrer des Bezirks, die Mitglieder der Bezirksschulpflege, die Ammänner und Kantonsräte, und alle andern im öffentlichen Ansehen stehenden Männer und Schulfreunde nicht fehlen durften, sodass die Prüfungsbesucher oft, mehr als siebenzig an der Zahl, dicht gedrängt, stehend der Prüfung beiwohnen mussten. Das

war der Anlass, bei welchem am gemeinschaftlichen Mittagessen stets bedeutungsvolle, die öffentlichen Fragen betreffende Worte gesprochen wurden und das berühmte Bürener Lehrerquartett sich hören liess.

Von jenem edlen Geist, der unsere Bildungsstätte durchwehte, ist ein guter Teil ihr unvergängliches Erbteil geblieben, von den Nachfolgern in Lehramt und Inspektorat treu behütet. Tragen wir Sorge dazu; es ist des Aufhebens wert!

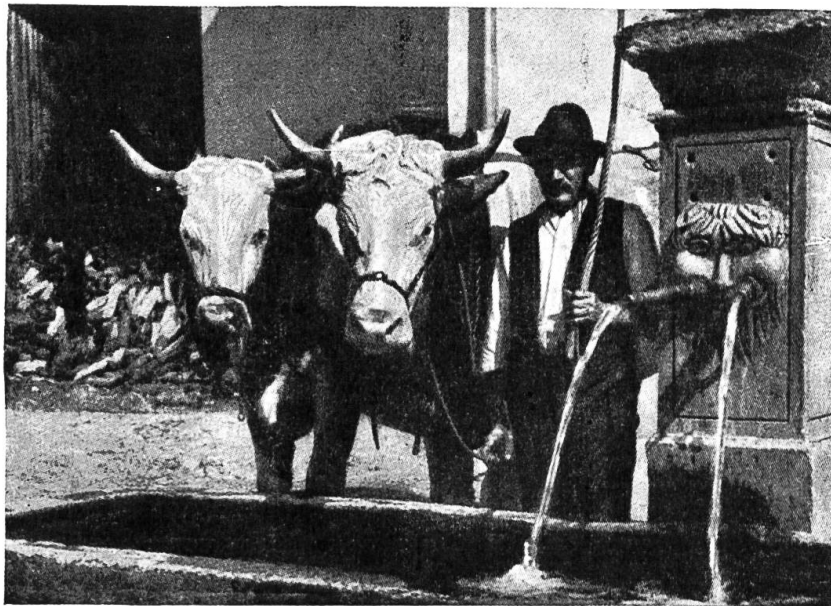


Photo
E. Meerkämper,
Davos Platz.

Am Dorfbrunnen, Büren

Mir chlage vill vo böse Zitte,
Es fehlt a Glügg, es fehlt a Gäld,
Un doch schynt d'Sunne eister wieder,
Un mänge Meije bliehjt im Fäld.
Uff öisem Dorfplatz lauft ne Brunne,
Verzellt ne Gschicht uss alter Zitt:
Vo Freud und Leid im Heimetdörfli,
Vom Friede und vom herte Stritt.

I Wald und Fäld isch Tropf um Tröpfli
Zum chline Bächli zsämme cho;
Wies's junge Geissli isch's cho gumppe
Un het si Lauf zum Brunne gno.
«Dir heit mi nötig!» will's is säge;
«Dir chennt nit läbe ohni mi,
Un bini bloss ne chline Brunne,
I cha ne grosser Hälfer sy.»

Dr Sunneschyn un d'Luft und s'Wasser,
Nei, ohni die goht's währli nit.
Drum wei mr also nit verzwifle,
So lang der Herrgott s'Wasser gitt.
Mir chlage vill vo böse Zitte,
E Jede treit si eige Schmärz,
Un doch lauft öis mängg Freudebrünnli:
Si Quelle, die litt tief im Härz.

A. Fringeli.